

phänomenologischen Forschungsansatz vor, der vor allem dann interessant wird, wenn es darum geht, komplexe soziale Situationen, über die wenig theoretisches und empirisches Wissen vorliegt, zum Forschungsgegenstand zu machen. Hofmann diskutiert Einsatz, Nutzen und Grenzen dieser Methode am Beispiel des „angeleiteten Bildgesprächs“ im Rahmen von Führungen im Kunstmuseum. Nach einer Einführung in die zugrundeliegende Theorie der Phänomenologie, mit der er deutlich macht, dass eine Analyse von „Phänomenen“ die einzige Möglichkeit darstellt, subjektiven Sinn nachzuvollziehen, stellt er die von ihm genutzten Erhebungsmethoden (Erziehungswissenschaftliche Videographie und Teilnehmende Beobachtung) und Auswertungsmethoden (Phänomenologische Analyse) vor. Er zeigt anhand der von ihm durchgeführten Analysen der besonderen Situation des angeleiteten Bildgesprächs, dass der Nutzen der Methode vor allem in der genauen Strukturanalyse der Situation liegt, im konkreten Fall der Beschreibung der Wechselbeziehungen zwischen ästhetischem Objekt, den Teilnehmer*innen und der Pädagog*in. Als Grenzen der Methode benennt Hofmann vor allem den hohen zeitlichen Aufwand und diskutiert zum Abschluss die Frage, ob die zunächst rein auf Deskription angelegte Methode auch zur Veränderung von pädagogischer Praxis beitragen kann.

Eric Sons beschäftigt sich in seinem Beitrag „**Die Erforschung Kultureller Bildungsprozesse mit Hilfe Grounded Theory basierter Einzelfallstudien**“ ebenfalls mit der Frage, mit welchen Methoden bisher wenig untersuchte Praktiken, in diesem Fall die Arbeit von Jugendlichen in einer Bildhauerwerkstatt, untersucht werden können. Sons geht es dabei nicht nur um beschreibende Methoden, sondern auch darum, wie aus Beobachtung Theorie generiert werden kann. Er zeigt, dass die „Grounded Theory“ (GT) differenziert betrachtet werden muss und bezieht sich auf eine bestimmte Schule der GT, die „pragmatistische“ Variante, die gerade in der Konfrontation empirischer Daten und theoretischer Überlegungen das zentrale Mittel zur Entwicklung neuer Sichtweisen sowohl auf das empirische Material als auch auf Theorie sieht. Sie ermöglicht eine gegenstandsverankerte Theoriebildung, deren Ertrag Sons am Beispiel der Bildhauerwerkstatt zeigen kann: Die besondere Situation der Bildhauerwerkstatt lässt sich verstehen und analysieren, wenn man die vorhandenen zu behauenden Materialien der Werkstatt als „Akteure“ wahrnimmt und die entstehende „Kontagion“, d. h. die von den Jugendlichen gefühlte Einheit mit ihren entstehenden Skulpturen, erkennt. Sons schließt daran auch eine interessante Bestimmung von „Bildung“ an, die dadurch gekennzeichnet ist, dass sich die Subjekte und die sie umgebende Welt in der Auseinandersetzung miteinander beide substantiell verändern.

Burkhard Hill begründet in seinem Artikel „**Fallverstehen – Praxisforschung – Handlungsforschung. Drei sozialwissenschaftlich begründete Zugänge zur Erforschung der Kulturellen Bildung**“ die Bedeutung der qualitativen Sozialforschung für die Analyse Kultureller Bildungsprozesse. Sein Hauptargument dabei ist, dass die Praxis Kultureller Bildung immer ein komplexes soziales Phänomen darstellt, das durch mono-kausale Ursache-Wirkungsmodelle, die üblicherweise die Grundlage für hypo-

thesenprüfende, an den Naturwissenschaften orientierte Experimentalforschung bilden, unzulässig vereinfacht wird. Die von ihm vorgestellten qualitativen Methoden sind dagegen viel besser in der Lage, komplexe soziale Phänomene zu beschreiben, wenngleich sie anderen wissenschaftlichen Gütekriterien folgen, die von Hill benannt und ausführlich diskutiert werden.

Alicia de Banffy-Hall stellt in ihrem Beitrag **„Action Research as a method in researching community music“** die bisher in Deutschland – im Unterschied zu den angelsächsischen und skandinavischen Ländern – wenig bekannte „Action Research“ (AR) vor. De Banffy-Hall, die lange in England gelebt und dort als Community Musician aktiv war, stellt die Action Research anhand ihres aktuellen Forschungsvorhabens vor, der Weiterentwicklung der „community music“ in München. Sie diskutiert zunächst zentrale Aspekte der AR und macht deutlich, dass die übliche Trennung von „Forschenden“ und „Beforschten“ in der AR nicht aufrechterhalten wird, sondern alle Beteiligten als „Co-researcher“ angesehen werden. In der von de Banffy-Hall favorisierten Variante der AR, der Participatory Action Research (PAR) ist das Ziel, gemeinsam mit den Beteiligten vor Ort die Ziele der gemeinsamen Forschungsarbeit zu bestimmen und konkrete Handlungsschritte auch umzusetzen. Das von ihr angeführte Beispiel aus München zeigt, dass die beteiligten Akteur*innen aus Verwaltung, Praxis und Forschung insbesondere am Selbstverständnis der eigenen Organisationen, einer gemeinsamen Positionsbestimmung und an gemeinsamen Veranstaltungen gearbeitet haben. Genau dieser hohe Praxisbezug und die Möglichkeit, konkrete Veränderungen zu bewirken, werden am Schluss des Artikels als Stärken der PAR herausgestellt. Diese Stärken verweisen aber auch auf die Herausforderungen der Methode, die de Banffy-Hall in der starken Involviertheit der Forschenden und der oft schwer zu realisierenden methodischen Genauigkeit erkennt.

Martina Janßen geht in ihrem Beitrag **„Qualitative Inhaltsanalyse von Videodaten. Die Erfassung von Entscheidungsstrukturen über die bildnerisch-ästhetischen Inhaltsbereiche und ihre Veränderungen im Laufe eines Kunstangebotes“** der Frage nach, ob und wie es möglich ist, Videomaterial mit der Methode der Qualitativen Inhaltsanalyse auszuwerten. Sie zeigt die Möglichkeiten und Herausforderungen dieser Auswertungsmethode für Videomaterial am Beispiel eines Forschungsvorhabens, das videografierte kunstpädagogische Angebote aus dem Elementarbereich zum Gegenstand hat. Janßen begründet zunächst ihre Entscheidung für die Wahl der Qualitativen Inhaltsanalyse – und nicht für quantitative Verfahren oder andere qualitative Verfahren wie die erziehungswissenschaftliche Videografie oder eine ethnomethodologisch orientierte Auswertungsmethode – damit, dass diese Wahl den Umgang mit großen Datenmengen unter Berücksichtigung einer spezifischen Fragestellung mit der Möglichkeit zu induktiver Kategorienbildung verbinde. Janßen zeigt dann, dass es für ihre Arbeit nicht möglich und auch nicht sinnvoll ist, das vorhandene Material zu transkribieren, da die nicht-sprachlichen Anteile in den kunstpädagogischen Angeboten so bedeutend sind, dass eine Arbeit direkt am Material

ertragreicher zu sein verspricht. Unterstützt wird diese Art des Vorgehens durch den Einsatz der Analysesoftware ATLAS.ti, die es einfach möglich macht, die einer Kategorie zugeordneten Sequenzen zusammenzustellen und im direkten Vergleich zueinander abzuspielen. Die Grenzen dieser Form der Auswertung sieht Janßen vor allem darin, dass sich keine Entwicklungsverläufe der einzelnen Passagen analysieren lassen und keine Informationen über die Motive der pädagogischen Fachkräfte, also warum sie Angebote in einer bestimmten Form gestalten, in Erfahrung gebracht werden können.

Tobias Fink und **Inken Tegtmeier** zeigen in ihrem Beitrag „**Thesendiskussionen in Kleingruppen: Eine qualitativ-quantitative Erhebungsmethode für die teilnehmerorientierte Evaluation kultureller Bildungsangebote**“ die Möglichkeiten von Gruppendiskussionen auf, die quantitative und qualitative Elemente miteinander verbinden. Die im Kontext von Projektevaluationen entwickelte Methode verknüpft eine standardisierte Fragebogenabfrage zu Aspekten des Projektes mit einem Kleingruppengespräch über die Gründe für die jeweilige Einschätzung. Die Thesendiskussion wird zunächst in allen ihren Durchführungsschritten von der Vorstudie über die Durchführung und die Datenauswertung bis zur Ergebnisdarstellung ausführlich vorgestellt, um deutlich zu machen, dass die Methode nur zu belastbaren und interessanten Ergebnissen kommen kann, wenn alle Phasen sorgfältig durchgeführt werden. Besonderes Augenmerk legen Fink und Tegtmeier auf die Durchführung der Vorstudie, in der die Präzisierung des Evaluationsanliegens, Projektbesuche und theoretische Vorarbeiten geleistet werden müssen, um präzise und auf die jeweilige Zielgruppe zugeschnittene Fragebogenfragen erarbeiten zu können. Der besondere Wert der Methode wird von den Autor*innen darin gesehen, dass die Teilnehmer*innen als zentrale Akteursgruppe ernstgenommen werden, wenn es gilt, (Aus-)wirkungen von Projekten auf die Teilnehmer*innen zu bestimmen, die nur die Teilnehmer*innen selbst beantwortet werden können. Der Einsatz eines quantifizierenden Fragebogens dient dabei dazu, die Verteilung von Antworten für die Gesamtgruppe bestimmen zu können – es macht einen Unterschied, ob eine bestimmte Aussage nur für 5 oder für 95 % einer Gruppe zutrifft. Um den Nachteil dieser Form von Fragebögen – dass man nichts über die Gründe der Befragten für ihre Antworten erfährt – auszugleichen, dient die Gruppendiskussion dazu, genau diese Gründe in Erfahrung zu bringen. Die entwickelte Thesendiskussion ist in der Vorbereitung und Auswertung zwar deutlich aufwändiger als ein reines Frageborgefahren, liefert dafür aber auch Ergebnisse, die für eine teilnehmerorientierte Weiterentwicklung von Projekten hervorragend eingesetzt werden können.

Gudrun Vater diskutiert in ihrem Beitrag „**Quasi-experimentelle Forschung zur Einschätzung der Wirksamkeit von Kultureller Bildung. Evaluation einer theaterpädagogischen Intervention**“ den Einsatz quantitativer Methoden in der Evaluation Kultureller Bildungspraxis. Sie zeigt am Beispiel der Evaluation eines Theaterprojektes zur Förderung von Jugendlichen mit dem Förderbedarf Lernen am Übergang von

Schule und Beruf, wie eine quantitative Fragebogenerhebung in Kombination mit einer standardisierten Beobachtung eingesetzt werden kann. Vater verweist dabei auf die Bedeutung von „quasi-experimentellen“ Designs, die immer dann notwendig werden, wenn nicht alle Variablen kontrolliert werden können und keine Zufallsverteilung auf verschiedene Gruppen möglich ist. Im konkreten Fall untersuchte sie die Wirkungen einer theaterpädagogischen Intervention im Vergleich zu einem Bewerbungstraining (Vergleichsgruppe) und regulärem Schulunterricht (Kontrollgruppe). Im Fokus der Forschung standen dabei berufsrelevante Schlüsselqualifikationen, Merkmale der Arbeitsausführung und soziale Kompetenzen, der persönliche und soziale Selbstwert, das berufliche Selbstkonzept, das Stigma-Erleben und das Klassenklima, die mit Hilfe von bereits entwickelten Skalen aus der pädagogischen und psychologischen Forschung erhoben wurden. Vater kann mit ihren Ergebnissen zeigen, dass das theaterpädagogische Projekt keineswegs in allen Wirkungsdimensionen am erfolgreichsten ist, aber im Vergleich zu anderen Gruppen eine den persönlichen Selbstwert fördernde Wirkung festzustellen war. Vater beendet ihren Beitrag mit dem Verweis darauf, dass sich die grundlegende Perspektive auf verschiedene Methoden in der kulturellen Bildung von einer Defizitperspektive – was leisten die einzelnen Methoden alles nicht? – zu einer Stärkenperspektive verschieben sollte: Welche Teilgebiete bzw. Teilfragestellungen lassen sich mit einer bestimmten Methode bearbeiten?

Genau dieser Perspektive fühlt sich dieser Sammelband verpflichtet, der einen Beitrag leisten will, die Potenziale der verschiedenen Methoden vorzustellen und durch die genaue Auseinandersetzung mit den verwendeten Methoden zu einer Professionalisierung des Methodeneinsatzes im Feld der kulturellen Bildung beitragen will.

Burkhard Hill/Stefanie Richter/Uwe Flick

Biografische Forschung und die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf Ein Forschungsdesiderat

- Angesichts der bisher noch weitgehend unerforschten „Langzeitwirkungen“
- Kultureller Bildung wird im nachfolgenden Beitrag ein Forschungsdesign
- vorgestellt, das die Bedeutung Kultureller Bildung im Lebensablauf und für
- die Persönlichkeitsentwicklung von Individuen zu rekonstruieren ermöglicht.
- Unter einer Langzeitperspektive werden gegenstandsadäquate Methoden der
- Datengewinnung und -analyse vorgeschlagen, die in Form autobiografisch-
- narrativer bzw. episodischer Interviews bereits elaboriert sind und in anderen
- Studien erfolgreich Anwendung fanden. Im vorliegenden Forschungsdesign
- werden damit Personen befragt, die über Erfahrungen mit schulischen oder
- außerschulischen Maßnahmen Kultureller Bildung verfügen, die bereits länger
- zurückliegen. Als Richtwert dient hierbei eine Zeitspanne von ca. acht bis
- zehn Jahren, so dass hauptsächlich junge und ältere Erwachsene angespro-
- chen werden. Die Maßnahmen Kultureller Bildung werden definiert als eine
- produktive oder rezeptive Auseinandersetzung mit künstlerischen und/oder
- medialen Ausdrucksformen in einer für dieses Feld üblichen Zeitspanne von
- intensiven Projektwochen bis hin zu einer mehrmonatigen oder gar jahrelan-
- gen Beschäftigung mit einem ästhetischen Gegenstand. In dem nachfolgend
- entwickelten Forschungsdesign steht einerseits die Methodenentwicklung
- als Verknüpfung von narrativ-autobiografischen Interviews mit episodischen
- Interviews im Vordergrund, wobei im analytischen Vorgehen rekonstruktive
- Verfahren aus der Narrationsanalyse auch hinsichtlich ihres Zeitaufwands und
- ihrer Handhabbarkeit – z. B. im Kontext von Forschungswerkstätten – geprüft
- werden. Andererseits sollen die Einzelfallstudien im Rahmen eines auf der
- Grounded Theory basierenden Verfahrens miteinander verglichen werden und
- im Rahmen des Theoretical Samplings zu theoretischen Aussagen über Aneignungs-
- prozesse von Kultureller Bildung und ihrer Bedeutung im Lebensablauf
- über den Einzelfall hinaus verdichtet werden.

Stand der Forschung zur Kulturellen Bildung und Forschungsdesiderate

In den Überblicksdarstellungen zum Stand der Forschung in der Kulturellen Bildung wurden in den letzten Jahren zumeist Aussagen über *Desiderata und methodologische Probleme* in den Vordergrund gestellt. Diese sind vielfältig, belegen u. a. auch immer